



## Die Sonntagspredigt

P. Jeremias Müller O.S.B.  
Benediktinerstift Admont

6. November 2010, Patrozinium St. Leonhard (Großsölk)

### Einer der 14 Nothelfer: Der Hl. Leonhard

Lesungen: Phil 4,10-19 / Lk 16,9-15

Die Bischofswürde hat er abgelehnt, statt dessen – so berichtet es die Legende – zog er sich in den Wald von Limoges (Frankreich) zurück. Er soll das Kloster von Noblac gegründet haben, sei ein guter Prediger gewesen, habe Kranke geheilt, man schreibt ihm sogar die Befreiung von Gefangenen aus dem Gefängnis zu. Bis heute wird er daher oft mit Ketten in den Händen dargestellt – hinter mir im Altarraum auf dem Bild hält ein Engel eine solche Kette -, verehrt aber wird er hier bei uns in Österreich und auch in Süddeutschland als Schutzpatron der Bauern. Der Hl. Leonhard, von euch liebevoll „Lehaschti“ genannt, ein harter Löwe, könnte man seinen Namen vielleicht übersetzen. Wenn an den Legenden was dran ist, dann hat er im 6. Jahrhundert gelebt, seine Verehrung begann aber erst im Hochmittelalter. Immerhin: Er hat es unter die besten 14 gebracht, wenn man es salopp sagen will, er gehört zu den 14 Nothelfern der Kirche.

Die schlichte, zurückgezogene Lebensform dieses Hl. Leonhard nennt man bis heute in der Kirche „Einsiedler“. Wenn ich durch unser Großsölketal nach St. Nikolaus hinauf fahre, dann sehe ich links und rechts Gehöfte und ich denke mir ab und an: Ja, mancher hier im Tal, vor allem in den dunklen Wintermonaten, wird wohl etwas als Einsiedler leben! Das Bauernhaus wird zur „Zelle“, in der sich auf kleinem Raum in der guten Stube das Leben abspielt. Und in meiner kleinen Einsiedelei in St. Nikolai kann ich dem Hl. Leonhard durchaus nachfühlen.

Unsere Pfarre feiert heute ihren Namenspatron, sie feiert „Lehaschti-Kirtag“ (Leonhard-Kirchtag). Ein Grund Danke zu sagen für das Geschenk der Natur, das uns hier im Naturpark der Sölkäler anvertraut ist. Ich sage das ohne Ironie, habe sehr wohl die Katastrophe vom 17. Juli d.J. und die Auswirkungen der Tage danach im Blick. Am vergangenen Sonntag noch bin ich durch das Kleinsölketal zum Schwarzsee gewandert, habe die schlimmen Schäden und Verwüstungen der Wasserfluten sehen bzw. z.T. nur noch erahnen können, aber auch, was die vielen Männer und Frauen der verschiedenen Gruppen und Verbände

Großartiges geleistet haben, dass alles wieder einigermaßen eingerichtet ist. Dafür gilt allen Danke zu sagen! Die Natur ist uns anvertraut, als Theologen nennen wir sie liebevoll „Schöpfung“. Wir sagen und glauben, dass Gott der Schöpfer ist. Die Wissenschaft lehrt uns, dass alles auf diesem Planeten über Jahrmillionen entstanden ist und dass wir der ständigen Wandlung, einem Kommen und Gehen, unterworfen sind. Paulus sagt in einem seiner Briefe: „Die gesamte Schöpfung liegt in Geburtswehen und seufzt...“ – in der Tat. Alles ist im Werden. Und obgleich wir die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse nicht zu hinterfragen brauchen und uns klar ist, dass die biblische Rede von der Erschaffung der Welt in sieben Tagen ein Mythos ist, so ist es doch auch klug zu fragen, wie unser Umgang mit der Schöpfung sein muss und sollte. Ich meine, dass diese Schöpfungsmythen uns etwas ganz Zentrales lehren wollen:

Die jüdischen Verfasser, die den Schöpfungsmythos als Sieben-Tage-Bericht aufschrieben greifen auf, was für das Judentum damals bereits von Bedeutung ist: Nämlich, dass der Mensch sechs Tage arbeiten und am siebenten Tag ausruhen soll. Weil Gott selbst ruht und sein Werk betrachtet und es als „sehr gut“ bewertet. Dieser natürliche Rhythmus ist in den vergangenen Jahrzehnten weltweit aus den Fugen geraten. Der Sonntag ist zum Arbeitstag geworden, rund um die Uhr sind Geschäfte geöffnet; zunächst kannte die Maschine, schließlich der Mensch keine Ruhepause mehr. Sehr nachdenklich fahre ich Sonntagmorgens durch das Großsölketal und sehe, wie hier und da gesägt und gehämmert wird. Ich kann verstehen, dass manch einer während der Woche am eigenen Haus nicht dazu kommt, das zu tun, was gemacht werden muss. Und von meiner Kindheit weiß ich, dass gerade sonntags die Nachbarn noch eifriger das Auto putzten und am Motor rumschraubten. Ich kann auch verstehen, dass die Bauern natürlich in den Stall müssen, eine Kuh melkt sich eben nicht selbst, das ist ganz klar. Auch der Mist im Stall löst sich nicht in Luft auf. Dennoch möchte ich die Einladung aussprechen und euch ans Herz legen: Macht Ruhepausen und achtet auf euch! Ich meine damit das körperliche und das seelische Wohl. Sich Ruhepausen zu gönnen, heißt auch: sich selbst zu suchen.

Die körperlichen Schäden – vom Bandscheibenvorfall über Herzinfarkt, Zusammenbruch vor Erschöpfung oder Herzstillstand – kennt ihr alle. Und was nützt es, wenn auf dem Totenzettel steht: „Er/sie arbeitete unermüdlich und opferte sich auf“ – Aber das Geschenk des Lebens konnte von ihm nicht verkostet werden. Gerade der Sonntag mit dem Läuten der Kirchenglocken erinnert uns an diesen Ruhetag und an die Einladung Gottes, Rast zu machen, sich zu stärken. Ja selbst, wenn einer in während der Predigt einschlafen würde, dann wäre das ein gesunder Schlaf gewesen, wenn er sich die Auszeit gegönnt hätte.

Der Hl. Leonhard: Ein Einsiedler irgendwo im Wald hält uns in seiner Person vor Augen: Man kann ganz und gar in der Schöpfung bei sich sein und zugleich bei Gott. Seine Zurückgezogenheit im Wald von Limoges mahnt uns, ab und an die kostbare Natur der Sölkäler als unsere große grüne Einsiedelei mit diesen

erhabenen Bergen aufzusuchen. Sie erinnert uns an das „in-sich-wohnen“, wie es auch der Hl. Benedikt in seiner Regel beschreibt: „Habitate secum“ - in sich zu wohnen heißt: sich zu kennen, sich zu achten, auf die Gesundheit: auf den Körper, die Seele und den Geist. Es heißt aber auch: Gott zu suchen, mit ihm in Kontakt zu bleiben. Gewiss, als Bauern könnt ihr sagen: wenn ich auf dem Feld bin, wenn ich die Kühe auf die Alm treibe oder den Stall ausmiste, kann ich auch beten. Das ist richtig. Aber lasst es mich mit Humor sagen: Wenn ich mir ganz für Gott eine Stunde am Sonntag reserviere, zur Ruhe kommen und wirklich beten will, kann ich eben nur das machen und nicht noch etwas anderes. Die Einladung steht!

Es gilt das gesprochene Wort.

© P. Jeremias Müller OSB